

England. Schon damals gehörte, wie in den Tagebüchern nachzulesen ist, das Sammeln von Volksmelodien zu Schefers Lieblingsbeschäftigungen. Der nichtadlige Arztsohn befand sich damit in einer überaus illustren Nachbarschaft zu den Volksliedsammlungen seiner Zeit: „Des Knaben Wunderhorn“ von Brentano und Arnim und „Volkslieder der Wenden in Ober- und Niederlausitz“, herausgegeben von Haupt und Smoler. Schefer kannte selbstverständlich auch Volksmelodien der Sorben. Nicht umsonst hatte er die längste Zeit seines Lebens in Muskau verbracht. Ein Manuskript der von ihm komponierten Variationen über das sorbische Lied „Hanka ty sy moja“ für Klavier befindet sich im Robert-Schumann-Haus in Zwickau. Das Lied selbst ist im fotomechanischen Nachdruck der Haupt/Smoler'schen Sammlung zu finden (Domowina-Verlag Bautzen, 3. Auflage 1996, S. 102).

Im Vorwort des Buches von Dreyer und Friedrich findet sich noch ein interessantes Detail, die eventuell sorbische Provenienz Schefers selbst betreffend: „In einem 1767 in Budißin anonym erschienenen Verzeichnis, *Kurzer Entwurf / einer Oberlausitz=wendischen / Kirchenhistorie, / abgefaßt / von / einigen / Oberl. wendischen evangel. Predigern*, ist auf Seite 92 ein Christoph Schumann genannt, geboren 1678 in Lübbenau, gestorben 1748 in Purschwitz, der als ‚Pfarrer in Triebel‘ wirkte. Diese Angabe passt haarscharf in die biographische Lücke, die der Clausen/Clausen'sche Stammbaum im Falle von Schefers Urgroßvater mütterlicherseits offen lässt: ‚NN. Schumann / * ? † ? / Pfarrer / in Triebel‘.“ (S. 10).

Letztlich fand ich im Vorwort noch einen Satz, der mich einigermaßen verwunderte: „Ein Wort noch zur Trockenheit unseres Buches. Sie ist beabsichtigt.“ (S. 10) Ich weiß nicht, wovon die Autoren reden. Mir ist selten eine so profunde Sammlung von wissenschaftlich hochinteressanten Quellen, eine so spannende Lektüre von vielen wiederentdeckten Werken und ein so leidenschaftliches Engagement für eine Interpretationspraxis einschließlich dem Hinweis darauf, was unmittelbar realisierbar wäre, in die Hände geraten. Ich wünsche dem Buch und allen darin genannten Schefer'schen musikalischen Werken eine weite Verbreitung.

Kathinka Rebling

Klaus Steinitz, Wolfgang Kaschuba (Hgg.): Wolfgang Steinitz. Ich hatte unwahrscheinliches Glück. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. Dietz-Verlag: Berlin 2006, 383 S.

Im Februar 2005 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des Finnougristen, Volkskundlers und Sprachwissenschaftlers Wolfgang Steinitz (1905–1967). Aus diesem Anlass fanden verschiedene Konferenzen und Kolloquien statt, die das vielseitige und umfangreiche Wirken von Steinitz würdigten. Sein Sohn Klaus Steinitz und Wolfgang Kaschuba vom Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin haben die gehaltenen Vorträge zusammengetragen und in einem Sammelband präsentiert. Die Autoren sind ehemalige Kollegen und Studenten sowie Familienangehörige und erinnern in insgesamt 17 Beiträgen an die Persönlichkeit und das wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Wirken von Wolfgang Steinitz in der DDR. Im Vordergrund des Bandes steht seine Tätigkeit an der Berliner Universität, sein Engagement in der Slawistik, Volkskunde und Ostjakologie sowie sein Beitrag zur Geschichte der Akademie als Institution (S. 108–265). Gelungen ergänzt werden diese Beiträge durch

zwei stärker biografisch geprägte Kapitel: den „Versuch eines Gesamtbildes“ (S. 9–107) und das Nachspüren der „Jüdischen Wurzeln“ der Familie Steinitz (S. 266–311).

Jan Peters eröffnet die Reihe der Aufsätze und verbindet mit einem biografischen Rückblick Zäsuren der wissenschaftlichen und politischen Karriere von Steinitz. Mitte der 1920er-Jahre studierte Steinitz in Breslau und Berlin Finnougristik und Völkerkunde und war bis zu seiner Entlassung 1933 wissenschaftlicher Assistent an der Berliner Universität. Bereits 1927 war er in die Kommunistische Partei Deutschlands eingetreten und 1934 in die Sowjetunion emigriert. Dort unternahm er eine lang geplante Expedition zu den westsibirischen Völkern der finnisch-ugrischen Sprachfamilie, zu den Ostjaken und Wagulen. Das Ende des Krieges erlebte Steinitz im schwedischen Exil. Im Januar 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm zahlreiche wissenschaftliche und politische Funktionen. Wie Peters feststellt, wollte Steinitz zwar als Wissenschaftler politisch wirken, war aber nie „Politiker im Sinne seiner Zeit und seines Staates“ (S. 53). Von Krankheit gezeichnet, starb Steinitz bereits mit 62 Jahren 1967 in Berlin. Ewald Lang leitet aus der Biografie von Steinitz – der liberaldemokratischen und sozial engagierten Haltung der Familie und den persönlichen Neigungen von Steinitz, u. a. der Begeisterung für die Volkskultur – seine Hinwendung zu „kleinen Völkern“ und zur Ostjakologie her. Er würdigt ihn vor allem als Empiriker. Helmut Steiner weist nachdrücklich auf den Interessenkonflikt hin, dem Steinitz in seiner Laufbahn ausgesetzt war. Obgleich er kommunistische Ideale vertrat, war für ihn die in der DDR verfolgte Staats- und Parteipolitik nicht tragbar, was ständige Auseinandersetzungen mit der politischen Führung zur Folge hatte.

Mit der „Umstrukturierung der Slawistik“ befassen sich die Slawistin Friedhilde Krause und der Linguist Ewald Lang. In der Slawistik war Steinitz maßgeblich an der Neustrukturierung des Faches beteiligt. Ohne ihn wäre ein Neubeginn an der Berliner Universität aus fachlicher und politischer Sicht kaum möglich gewesen. 1946 gründete er den Slawistischen Arbeitskreis, eine freiwillige Arbeitsgemeinschaft von Slawistikstudenten, die zusätzliche Möglichkeiten der Aneignung von Kenntnissen über die Sowjetunion verschaffte. Anfang der 1950er-Jahre schuf er einen Sonderlehrgang für Slawistik und mit der Ausrichtung des Slawistenkongresses in Berlin 1954 erreichte es Steinitz, dass die Slawisten der DDR zu fachlicher und gesellschaftlicher Anerkennung gelangten.

Für Volkskundler sind die Beiträge von Hermann Strobach, Ute Mohrmann und Wolfgang Jacobeit im Abschnitt „Neuorientierung der deutschen Volkskunde“ von besonderem Interesse. Gilt doch Wolfgang Steinitz als einer der Begründer der DDR-Volkskunde. Strobach konzentriert sich auf Steinitz als Gründer und Leiter des Akademie-Instituts für deutsche Volkskunde. Ende 1951 hatte Steinitz die Kommission für Volkskunde von Adolf Spamer übernommen, die 1953 in das Institut für deutsche Volkskunde umgewandelt wurde. Inhaltlich orientierte Steinitz in der Forschung auf die Gesamtheit der geistigen und materiellen Kultur. Er selbst förderte die Sammlung und Untersuchung demokratischer Traditionen in der deutschen Volksdichtung. Ein Standardwerk jedes Volkskundestudenten waren seine „Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten“. Sein früher Tod bedeutete auch eine Veränderung für das Akademie-Institut. Es verlor seine Selbstständigkeit und wurde 1969 als Wissenschaftsbereich in das Zentralinstitut für Geschichte eingegliedert, was zur Folge hatte, dass die bisherigen Forschungsprojekte unterbrochen oder aufgelöst wurden zugunsten von Zuarbeiten für das Hauptprojekt des Zentralinstituts. Wolfgang Jacobeit befasst sich mit Steinitz' Beitrag bei der Neuorientierung der deutschen Volkskunde. Ursprünglich vertrat Steinitz die Auffassung, dass eine neue Volkskunde nicht nur für

die DDR gelten sollte, sondern auch in der Bundesrepublik Deutschland. Jacobeit ist neben Ute Mohrmann einer der Autoren, die im Zusammenhang mit Steinitz' Wirken die Forschungen bei den Sorben erwähnen. Interessanterweise stellt er fest, dass das Institut für sorbische Volksforschung in Bautzen nicht ohne Hilfe von Steinitz vor 1950 planbar gewesen wäre (S. 146). In der sorbischen volkskundlichen Fachgeschichte wurde dieser Aspekt bisher nicht berücksichtigt. Es wäre sicherlich aufschlussreich, diese Aussage weiter zu verfolgen. Steinitz förderte sorbische volkskundliche Forschungen auch auf andere Weise. Er unterstützte den Neudruck der sorbischen Volksliedersammlung von Leopold Haupt und Jan Arnošt Smoler (1841/43) als erste volkskundliche Publikation in der DDR. Was Steinitz' volkskundliches Wirken anbelangt, so lässt sich seine Bedeutung für die DDR-Volkskunde mit der von Hermann Bausinger in Westdeutschland vergleichen: Beide formulierten Programme für eine neue demokratische Volkskunde, die historisch, interdisziplinär und komparatistisch arbeiten sollte. Ute Mohrmann widmet sich mit der „Volkskunst“ einem speziellen Teilbereich volkskundlicher Forschung. Sie stellt die besondere Beziehung von Steinitz und dem sorbischen Volkskundler Paul Nedo zur traditionellen Volkskunst und beider eng verzahntes Engagement heraus. Als sich Ende der 1950er-Jahre, vor allem mit der Bitterfelder Konferenz von 1959, die Volkskunstbewegung inhaltlich änderte, zog sich Steinitz immer mehr zurück. 1964 hatte der Wissenschaftler bereits Abschied von der Volkskunde genommen und wandte sich wieder der Finnougristik und der Wörterbucharbeit zu, obgleich er bis zu seinem Tod Direktor des Volkskunde-Instituts blieb. Jürgen B. Wolff und Katrin Steinitz ergänzen die fachgeschichtlichen Rückblicke mit Erfahrungen aus der Folkszene. Während Wolff als ehemaliger Folkmusiker die Steinitz'sche Volksliedersammlung vor allem als gelungene und praktikable Alternative zu Volksliedinterpreten wie Heino und Herbert Roth hervorhebt, berichtet Katrin Steinitz vom Folk-Festival in Rudolstadt 2005, wo u. a. ein spezielles Symposium über diese Sammlung stattfand.

Im Abschnitt „Ostjakologie“ würdigt die Finnougristin Anna Widmer Steinitz' Schaffen in dieser Fachrichtung. Während seiner Feldforschung 1935 hatte er umfangreiches Material gesammelt. Im Mittelpunkt des Interesses standen die Sprache, die Lautlehre und Grammatik der Chanten (Ostjaken) und Mansen (Wogulen). Lieselotte Hartung und Brigitte Schulze vervollständigen mit ihren persönlichen Erinnerungen das Bild von Steinitz und verweisen dabei u. a. auf seine Neuübersetzung des Kalevala, eine mühevollen Arbeit, die bisher eher am Rande seiner wissenschaftlichen Verdienste erschien. „Das Wirken an der Akademie der Wissenschaften“ ist Inhalt der Beiträge von Peter Nötzoldt, Günther Wirth und Manfred Bierwisch. Der Wissenschaftshistoriker Nötzoldt beschäftigt sich mit Steinitz als Wissenschaftspolitiker und -organisator. 1951 wurde Steinitz Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und war von 1954 bis 1963 deren Vizepräsident. Schwierig gestaltete sich die Vereinbarkeit von wissenschaftlichem Arbeiten und politischen Ansprüchen, was schließlich dazu führte, dass er sich aus der Wissenschaftspolitik konsequent zurückzog. Günther Wirth richtet das Interesse auf Steinitz' Verhältnis zu bürgerlichen Gelehrten, das er als ein sensibles und menschliches, jenseits der konstitutiv bleibenden Parteilichkeit (S. 246) charakterisiert. Manfred Bierwischs Reminiszenzen betreffen Ereignisse aus dem Akademie-Wirkungskreis von Steinitz und zeugen vom Steinitz'schen Umgang mit Personen und Problemen, wobei sie gleichzeitig ein Stück Zeitgeschichte widerspiegeln.

Ein separates Kapitel des Buches widmet sich den jüdischen Wurzeln der Familie Steinitz. Tochter Renate zeichnet eindrucksvoll die Lebenswege der Familienangehörigen

gen nach. 1938 war die große Familie Steinitz aus Deutschland verschwunden. Die meisten waren ins Exil gegangen, über 20 Verwandte endeten im Konzentrationslager. Die Geschwister von Wolfgang Steinitz emigrierten nach Israel, Italien und in die USA. Nur Ruth und Wolfgang Steinitz kehrten mit ihren Familien nach Deutschland zurück. Im Anhang sind sechs Dokumente abgedruckt. Es handelt sich um bisher unveröffentlichte Auszüge aus ZK-Reden von Steinitz, einen Brief an das Politbüro des ZK und Auszüge aus privaten Briefen.

Der Sammelband ist ein sehr interessantes und aufschlussreiches Buch. Es ist den Herausgebern gelungen, ein vielseitiges, differenziertes und kritisches Gesamtbild von Wolfgang Steinitz zu vermitteln, das auch den zeitgeschichtlichen Kontext entsprechend berücksichtigt. Fotos aus dem Besitz der Familie illustrieren den ansprechend gestalteten Band. Eine empfehlenswerte Lektüre für all diejenigen, die sowohl die Persönlichkeit von Wolfgang Steinitz als auch sein Beitrag in der wissenschaftlichen Welt interessiert.

Ines Keller

Reetta Toivanen, Michi Knecht (Hgg.): Europäische Roma – Roma in Europa. LIT Verlag: Münster etc. 2006 (Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge; 39), 168 S.

In der von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für Europäische Ethnologie (IfEE) der Humboldt-Universität zu Berlin herausgegebenen Reihe „Berliner Blätter“ widmen die Wissenschaftlerinnen des IfEE Michi Knecht und Reetta Toivanen ihre Publikation thematisch der in Europa auf zehn Millionen geschätzten Minderheit der Roma/Zigeuner. Für Toivanen ist die Minderheitenproblematik kein Neuland. Seit ihrer ebenfalls beim LIT-Verlag erschienenen vergleichenden Studie „Minderheitenrechte als Identitätsressource? Die Sorben in Deutschland und die Saamen in Finnland“ (2001, rez. in Lětopis 50 [2003] 1) setzt sie sich verstärkt für die Etablierung einer politisierten Anthropologie der Menschenrechte ein. Die Roma/Zigeuner stellen allerdings aufgrund ihrer territorialen Zerstreuung, ihrer sich erst entwickelnden Schriftkultur, ihrer häufig starken Einbettung in Verwandtschaftsstrukturen und des daraus resultierenden Mangels an gruppenübergreifender Solidarisierung sowie aufgrund ihrer vielerorts akuten gesellschaftlichen Exklusion einen Sonderfall dar. So sehen die Herausgeberinnen in diesem Sammelband eine unlösbare Widersprüchlichkeit zwischen den Einschätzungen und Perspektiven der einzelnen Beiträge. Schon in der Suche nach einem geeigneten Sammelbegriff für die Minderheit wird die momentane Uneinigkeit über eine allgemein akzeptierte Bezeichnung innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses deutlich. Schwankend und abwägend zwischen Fremd- und Eigenbezeichnungen, alltagsweltlicher, wissenschaftlicher und politischer Korrektheit, zwischen historisch geprägten Namen und modernen Neuschöpfungen, Einzelwörtern und Gruppenaufzählungen entscheiden sich Toivanen und Knecht für die alternierende Verwendung von „Roma“ – eine 1971 auf der Weltkonferenz der Internationalen Romani-Union (IRU) entworfene Sammelbezeichnung – und „Roma, Sinti und Kálé“, eine vom ehemaligen Präsidenten der IRU Rajko Djuric in Deutschland geprägte Zusammenfassung der drei großen Gruppen. Doch infolge von Übersetzungen sowie auf expliziten Wunsch einzelner Autoren kann die einheitliche Bezeichnung nicht durchgehalten werden, wodurch dem Leser durch andere Sammelbezeichnungen wie etwa „Sinti und Roma“, „Gypsies“,